**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 44

**Artikel:** Der Mond und das Wetter

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649575

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

...ain

## Zum 70. Geburtstag von Professor Lienhard

(.lem Cble und flu in Um 7. Oftober 1941 feierte der por furgem emeritierte Brofessor Lic. theol. Dr. phil. Frig Lienhard seinen 70. Geburtstag. Er wurde 1871 in Bogingen bei Biel als Sohn eines Draht-Bugmeifters geboren und im Seminar Muriftalden in Bern zum Cehrer ausgebildet. Bu dem von ihm ersehnten Studium konnte ihm, dem siebenten von neun Kindern, der Bater die Mittel nicht geben; er verdiente sie sich tapfer durch seine Lehrer= tätigkeit selbst. Nach trefflich bestandenem theologischem Eramen wurde er Pfarrer und zugleich Lehrer in der kleinen Diasporagemeinde Alpnach, dann Pfarrer im ft.=gallischen Wil, um schließlich als Pfarrer von Zäziwil in seinen Heimatkanton zurückzukehren. Ein ihm eingeborener Trieb zu wissenschaftlicher Erkenntnis veranlaßte ihn, noch in seinem 49. Lebensjahre an der Berner philosophischen, dann an der Berner evangelisch= theologischen Fakultät zu promovieren und sich an der letteren 1923 als Privatdozent zu habilitieren. 1928 wurde er zum au-Berordentlichen Professor für Religionsphilosophie und systema= tische Theologie ernannt, wozu später noch ein Lehrauftrag für Kirchen= und Settenkunde kam. Das arbeitsreiche Pfarramt in seiner weitverzweigten emmentalischen Gemeinde behielt er bei und verwaltete es nach wie vor mit der ihm in allem, was er tat, eigenen Gewiffenhaftigkeit. Unter andern feste er fich für den Kirchenbau in Bowil und für eine geschmachvolle Gestaltung dieses Kirchleins lebhaft ein. In Lienhard lebt ein starker philo= sophischer Erkenntnistrieb, und ihm ist ein scharffinniges Denten und eine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit eigen. So murde ihm, im Gegensat zu vielen heutigen Theologen, die meinen, die Philosophie bei Seite laffen zu dürfen, die Verbindung des chriftlichen Glaubens, den er warm und freudig vertritt, mit philo= sophischer Erkenntnis ein großes Unliegen. Seine Differtationen behandelten den Gottesbegriff des originellen Naturphilosophen Fechner und das nachgelassene Werk Rants, in dem Lienhard intereffante Weiterbildungen der Religionsphilosophie dieses großen Philosophen aufzeigte. Lienhard hat den Vorlesungsplan der theologischen Fakultät in wertvoller Beise bereichert, indem

i e be Malt er über eine Anzahl wichtiger und interessanter Spezialfragen Borlefungen hielt, von denen die meiften um das Problem Blauben und Wiffen freiften, das ihn fo febr bewegt. Er las 3. B. über das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft, über das Theodiceeproblem, d. h. über die Frage, wie fich Leid und Rätsel der Welt mit dem Glauben an Gott und seine Liebe zusammenreimen, über Religionspsychologie und Mystif, über den aroßen Dänen Rierfegaard, der die Theologie vor schwerwiegende Probleme gestellt hat, oder über moderne Ersakreliginnen. Trok dieses großen philosophischen Interesses ist aber Lienz hard fein einseitig intellektuell gerichteter Mensch. Er weiß, daß der Glaube dem Erkennen gegenüber seine Eigenart hat, er hat einen Blick auch für die Kirche als Institution, für konfessionelle und firchenrechtliche Fragen. Er liebt die Natur und die Werke der Runft und hat ein Berg für alle menschlichen Lebensbeziehungen. Ein großer Schmerz war ihm, daß er seinen hoffnungsvollen Sohn, der als junger Pfarrer in Walperswil schnell Burzeln geschlagen hatte, in jungen Jahren verlor. Alles, was Lienhard in seinen Differtationen und Borlesungen, seinen wissenschaftlichen Auffägen und Vorträgen bot, zeigt ein gerechtes, maßvolles und von menschlicher Güte getragenes Urteil, und der Schreibende ist überzeugt, daß die Art von Lienhards Theologie, die enge Berbindung festgegründeten driftlichen Glaubens mit ausgeprägtem wissenschaftlichem Wahrheitssinn und philosophischem Erkenntnisstreben, ein wertvoller Inpus von Theologie ift, so daß Lienhard seinen Schülern, Rollegen, Freunden und Gemeindegliedern bedeutsame Lebenswerte vermittet hat.

Wir bedauern, daß ihm sein körperliches Besinden zur Zeit nicht gestattet, so rege wissenschaftlich weiterzuarbeiten, wie er es sonst bei seiner tiesen Liebe zur Wissenschaft auch im Ruhestand zweisellos tun würde, und wir wünschen ihm an der Seite seiner verehrten Gattin in seinem schönen Heim in Muri, von dem aus er zur ganzen Kette seiner geliebten Berner Alpen emporschauen kann, einen glücklichen Lebensabend.

## Der Mond und das Wetter

"Morgen ist Mondwechsel! Da wird dann das Wetter bestimmt ändern!"

Wer hat nicht schon diese Wettervoraussage gehört? Wer glaubt nicht an sie? Und doch ist sie vollkommen falsch und ktimmt ganz und gar nicht. Jeht stoße ich sicher auf energischen Widerspruch; denn der Glaube an den Einfluß des Wondes auf alle möglichen und unmöglichen Dinge ist tief eingewurzelt und weit herum verbreitet — am weitesten aber der an seine Beeinssuffussage des Wetters.

Und nun wollen wir gar nichts anderes machen, als versuchen, der Sache ein wenig auf den Grund zu gehen.

Es hat längere Zeit geregnet und vielleicht ist eben Ferienzeit. Sehnsüchtig suchen wir den Abendhimmel ab, ob nicht ein beller Streisen verspricht, daß anderntags die Sonne scheint. Wenn wir dies drei, vier Tage wiederholt haben, ist uns in den meisten Fällen ein Erfolg beschieden. Das Wetter ändert und wenn wir darauf den Kalender fonsultieren, sinden wir ziemlich sicher furz vor oder kurz nach der Witterungsveränderung auch einen Wondwechsel. Nun ist aber ein solcher an eine ganz bestimmte Stunde gebunden: Donnerstag, den 24. Sepstember 194x, um 8.45 Uhr, wechselt der Wond. Die Änderung des Wetters aber erfolgt allmählich, langsam, dauert oft viele Stunden. Schon diese beiden Tatsachen sollten uns nachdenklich und in unserer Ansichtsäußerung über den Wondeinfluß vorsichtig werden lassen.

Wennewir aber gründlicher vorgehen und jede Witterungs=

änderung mit jedem Mondwechsel vergleichen würden, dann ergäbe sich, daß ziemlich genau die Hälfte aller Anderungen auf die Zeit von Mondwechseln, die andere Hälfte auf Zeiten siele, in denen der Mond nicht wechselt. Oder umgekehrt: Bei ungefähr der Hälfte aller Mondwechsel ändert das Wetter, die andere Hälfte weist keine Witterungsänderungen auf. Ja, genaue Beobachtungen während vieler Jahre haben sessestellt, daß von 5000 Mondwechseln nur 1800 Wetteränderungen brachten.

Wenn man den Gründen des "Mondglaubens" ein wenig nachgeht, so stößt man nicht selten auf die Ansicht, es sei die Wärmewirfung des Mondes, der die Witterung beeinflußen und die besonders bei der Annäherung zum Vollmond wachse und alsdann imstande sei, allfällig vorhandene Wolken aufzulösen. Aber auch diese Meinung schießt weit daneben; denn die Wärmewirkung des Mondes ist sehr gering. Sie beträgt nämslich nur soviel wie diesenige einer Kerze auf sage und schreibe 5 Weter Entsernung. Dabei muß noch gesagt werden, daß der Mond ja eine sehr niedrige Temperatur besitzt und sein Licht nur ressettiertes Sonnenlicht ist.

Geht es mit der "Wärmeerflärung" nicht, dann kehrt man eben den Spieß um und spricht etwa von der "Kälkewittung des Bollmondes". Sie zerftreue nächtliche Wolken und fördere dadurch die Wärmeausstrahlung vom Erdboden her. Daher dann der Einfluß des Wondes auf das Wetter. Leider kann die Wissenschaft der Wetterkunde auch diese Erklärung nicht gelten lassen. Die Sache verhält sich nämlich so:

In der Nacht, wenn die Sonnenstrahlung aufgehört hat, sien sich bestehende Wolkenschichten oft mehr oder weniger auf. Scheint nun der Wond, so sehen wir die entstehenden Löcher in der Wolkendecke, scheint er nicht, dann sehen wir sie nicht oder sie fallen doch weit weniger auf. Die angebliche Löcherbildung des Wondes im Wolkenmeer ist also ganz einsach eine Täuschung.

Es gibt aber noch viel schlagendere Beweise für die Einsstußlosigseit des Mondes auf das Wetter. Einmal scheint ja der Mond nicht nur bei uns in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich usw., sondern auch in Italien, in Afrika usw. Nun wissen wir aber, daß z. B. schon am Mittelmeer oft während drei, vier, sims Wochen beständig schönes, sonniges Wetter herrscht und von gewissen Teilen Afrikas berichtet man von noch viel länger dauernden Schöns oder auch Schlechtwetterperioden. Wo bleibt nun da die wetterändernde Kraft des Wondes? Aber wozu in die Ferne schweisen? Wir haben die gleiche Erscheinung schon im kleinen Kaume der Schweiz. Benn bei uns, besonders etwa in den Sommermonaten, das Wetter alle zwei, drei Tage ändert, lacht die Sonne im Wallis wochenlang vom wolkensosen simmel. Der Wond scheint sich also für seine Witterungsbeeinsstußung ein recht bescheidenes Gebiet ausgewählt zu haben!

Aber Ebbe und Flut sind doch "Folgen des Mondes"! Und wenn er schon das Meer meterhoch zum Steigen und Fallen veranlassen kann — wie sollte er da nicht auch Wolken zum Verschwinden bringen können! Hier stoßen wir nun endlich auf die eigentlichen Ursachen, weshalb er ersteres kann und das letztere nicht

Schon den seefahrenden Nationen des Altertums war es bekannt, daß eine eigentümliche Beziehung zwischen den Er-

scheinungen der Ebbe und Flut und der täglichen Bewegung des Mondes besteht. Die "Gezeiten" (eben Ebbe und Flut) treten zweimal täglich ein. Die Ursache dieser Erscheinung und ihre Beziehung zum Monde sanden ihre Erslärung erst, als man erkannte, daß Himmelskörper — also auch Erde und Mond — sich gegenseitig anziehen. Diese gegenseitig wirkende Anziehungsstrast wird Gravitation genannt. Die Anziehung wirkt sich besonders auf die Gewässer der Ozeane aus und zwar wird die jeweilen dem Monde zugekehrte Seite am stärtsten beeinssusche Sie weist "Flut" aus. Dasselbe ist der Fall an der diesem Ort entgegengeseten Seite der Erde. Da der Wond innert ungefähr einem Tage einmal die Erde umkreist, hat jeder Erdenort täglich zweimal Ebbe und Flut — sosen diese Erscheinungen sich überhaupt zeigen können.

Selbstverständlich werden nun nicht nur das Wasser, sondern auch die die Erde umsließende Lufthülle, also auch die Wolfen, vom Monde angezogen. Da aber die Anziehungstrast umso größer ist, je größer die Wassen der sich anziehenden Körper sind, ist ihre Wirtung auf die Luft nur sehr gering, so gering, daß sie jedensalls das Wetter nicht zu ändern vermag. Wenn sie es übrigens vermöchte, dann müßte das Wetter täglich ändern und nicht mit den Wondwechseln.

Also: Der Mondglaube ist zweisellos ein Aberglaube: Mit Witterungsänderungen hat der Wond nichts zu tun. Unser Wetter hängt von ganz anderen Einslüssen ab, unter denen die der Sonne an erster Stelle stehen. Luftdruck, Wind, Lufttemperatur, Luftseuchtigseit sind weitere Faktoren, die hier mitsprechen und sie selbst hängen wiederum zusammen mit Sonnenschein und Sonnenstrahlung.

### Ds Herdeglüt

Wie wohl het's eim i dere letschte, bewegte 3yt ta, wo plöblech ume d'Glogge, ds liebe, heimelige Herdeglüt vo üsne Chuehleni, Guschti u Schäsli ghört hesch, wo vo de Bärgen obe abe zrugg cho sp i ds Tal. E so öppis Friedlechs isch das gsi, es bet eim bis i d'Seel ihe wohl ta. Es isch so öppis andersch gsi, als das Ghöre vom Chrieg, wo si Brandsacke, si bluetroti höllesahne, gäng früsch ume ussüchte laht. U ou jez, wo me se täglich gseht ga weide, freut me sech a däm liebe Glüt.

Aber glych isch's mer so hert zum Bewußtsp cho wie grad hürzlech i re stärnklare Septämbernacht, wo vil frömdi Flugzüüg üsersch schwyzerische Hoheitsgebiet überkloge hei, wo d' Maschine höch obe hesch ghört suure, wo sp ga Tod u Verderbe bringen u Schuß für Schuß dr zeigt het, daß üsst treui Heimatwehr am Wärch isch. Da ha-n-i us einischt währet allem Suure u Schieße ds Glöggele vo de weidende Schässi uf dr Matten

usse ghört. E settige Gägesat isch das gsi, das friedliche, heimelige Bimbelen u Glöggese u de ds andere dernäbe, das Rattere vo de Motoren u das dumpse Abwehrschieße. Da ha=n=i ume früsch müesse dänke, wie andersch es doch chönnti sp uf der Wält, we Fride wäri. We a Stell vo de Kanone d'Glogge dörsti träte, we sie dr Fride dörsti plüte, wo me doch so ersehne tuet uf dr ganze Wält.

— I ha nümme uf d'Flüüger meh glost, i ha mi fescht a das Glöggele ghalte, wo mer gäng in eim ume i d'Ohre tönt het u sech so gar nüt het us dr Rueh sah bringen u-n-i ha a dä guet Hirt müesse dänke, wo alli spni Schäfli zellt het, wo keis, nid eis, wott sah untergah, we sie nid gäng sälber gäge sus u em Herrgott sys heilige Gebott sech verstoße würdi.

C. M. Tanner=Aefchlimann.

# Die Einführung des Telephons

"Der Berner in seiner sehr positiven Anschauungsweise stützt sich nicht gern kopfüber in eine Reuerung, hat er sie aber einmal als gut und nühlich erkannt, so geht er darauf ein"; so steht es im Berner Intelligenzblatt vom 10. März 1881, in einer Notiz, mit welcher den damaligen Lesern bekannt gegeben wird, daß sich bereits 35 Abonnenten auf eine beabsichtigte "Telephonleitung für den Brivatgebrauch" verpslichtet hätten. Die eidgenössische Telegraphendirektion hatte eine Abonnentenzahl von 50 als Bedingung der "Inhandnahme der Sache" aufgestellt, und das Blatt gab der Hossinung Ausdruck, daß, wenn die

Leitung jest bei der obenerwähnten Abonnentenzahl von 35 ins Leben träte, nach und nach sich Ressektanten einstellen und sicherlich die gewünschte Zahl 50 noch übersteigen würden. Man müsse eben die Leute nehmen wie sie sind.

Nun, diese Hoffnung sollte nicht enttäuscht werden. Selten wohl hat sich eine moderne Ersindung so überraschend schnell allgemein durchgesetzt, wie dies bei der Einführung des Telephons der Fall war. Im Jahre 1872 hatte Graham Bell, Professor der Physiologie der Sprachwertzeuge in Boston, Amerika, die ersten Versuche mit einem von ihm konstruierten Telephon-